

geschichtlich anmutende Gesamterscheinung und Lage an einem See, möge die beigegebene Abbildung zeigen (Abb. 2).

Während das Beispiel auf Taf. 1 den ursprünglichen Charakter besitzt, zeigen die beiden anderen schon Anklänge an andere, neuere Systeme.

In den vom Verkehr mehr berührten Gebieten, also in der Nähe der Städte und des Bodensees, zeigte sich naturgemäß ein Streben nach mehr massiver Bauart, das Holz bildet nur noch das konstruktive Gerippe, das Erdgeschoß wird aus Stein gemauert und das Walmdach aus Stroh durch ein Satteldach aus Ziegeln ersetzt. Damit ist natürlich die ganze Eigenart des ursprünglichen Bilds verschwunden, nur der Grundriß ist geblieben.

Um jedoch die Giebel, die jetzt die Walmen ersetzen, gegen das Wetter zu schützen, ist es nötig, das Dach überstehen zu lassen. Es fehlen aber für die Sparren, welche den vorstehenden Teil des Daches aufnehmen sollen, die nötigen Dach- und Kehlbalken und so wird zu der aus der Schweiz bekannten, sehr malerisch wirkenden Konstruktion gegriffen, daß man die Pfette vorstehen läßt, auf diese ein Stück Balken aufsetzt und dann mittels eines festen Dreiecks Sparren und Balkenstück verbindet. Aus diesem Motiv und einer Vorliebe für geschweifte Riegel und Büge, wie wir sie an dem zweistöckigen Kürnbacher Beispiel sehen, ergeben sich zuweilen reizvolle Holzarchitekturen.

Das Allgäuer Haus.

Macht das Strohdachhaus nach der Seite des Bodensees und des Hegaus diese Wandlung durch, so tauchen sofort da, wo die Ausläufer des schwarzen Grats in das Land hereinreichen, gleichzeitig mit der entschiedenen Befolgung des Einzelhofsystems die Gebirgsmotive des Allgäus auf. Auf diese näher einzugehen, wird Sache Bayerns sein, hier sei nur auf das auf Taf. 6 veröffentlichte Beispiel aus Waffenried, Gem. Sommersried oder Wangen hingewiesen (Abb. 3), das mit seinem Schindelschirm und seinem flachen, mit Steinen und Schindeln (>Landern<) gedeckten Giebeldache lebhaft ans Gebirge, mit seinem Grundriß und der Ausbildung seiner Langseite dagegen wieder an Kürnbach erinnert. Dem Umstande, daß die Stube hinter der Küche liegt, ist keine verallgemeinernde Bedeutung beizulegen, vielmehr ist für den ursprünglichen Allgäuer Typus derselbe Grundriß anzunehmen,

wie für den oberschwäbischen.¹⁾ Das vorliegende Beispiel aus der Zeit um 1720, gehört zu denen, die ihren ursprünglichen Charakter verhältnismäßig am wenigsten geändert haben; doch war zur Zeit der Aufnahme, 1902, bereits das Schindeldach durch ein Plattendach und die Landernverkleidung an der Wetterseite durch eine solche aus Blech ersetzt. An den meisten anderen Gebäuden dieser Gegend ist sogar das flache Dach durch ein steiles ersetzt.

Gegen die Donau zu verschwindet das Charakteristische des ursprünglichen oberschwäbischen Bauernhauses ebenso wie gegen den Bodensee zu, doch zeigen die Häuser in der Gegend von Laupheim die Eigentümlichkeit, daß die ursprünglich aus Fachwerk bestehenden Erdgeschoßwände an der Wohnstube durch massive ersetzt wurden. Da sie infolge ihrer größeren Dicke ziemlich über den Hausgrund hervorstehen, wurden sie oben mit Dachplatten abgedeckt.



Abb. 3. Waffenried, Gemeinde Sommersried, O.-A. Wangen.

Schwäbische Alb.

Kommt man aus dem fruchtbaren Oberschwaben mit seinen reichen Höfen und Ortschaften herauf auf den schwäbischen Jura mit seinem mageren, wasserarmen Boden, so ist der Unterschied in die Augen springend. Mit den veränderten Lebensbedingungen der Bewohner ändern sich auch ihre Behausungen. Sie sind kleiner; oft mehr

Hütten, die nur aus Stube, Kammer, Küche und Schopf bestehen. Aber ein besonderer Typus hat sich aus diesen Verhältnissen heraus nicht entwickelt. Das Bauernhaus der Alb ist bald das oberschwäbische, bald das niederschwäbische, nur mehr oder weniger verkümmert. Das Haus aus Rietheim O.A. Urach, das am Nordrande der Alb liegt und dessen Grundrisse auf Taf. 4 (Abb. 10 u. 11) veröffentlicht sind, hat einen hohen Fachwerksgiebel.

Unterland.

Der hohe Giebel ist das äußere Zeichen für den Grundzug des schwäbischen Hauses, seine Raumbedürfnisse mehr durch Ausdehnung nach der Höhe, als nach der Tiefe und Breite zu decken. Der hohe Giebel ist der augenfälligste gemeinsame Zug im Wesen des Unterländer Bauernhauses und zugleich sein Hauptunterscheidungsmerkmal vom oberschwäbischen.

An Grundrissen kommen alle möglichen Anordnungen

¹⁾ Vgl.: Baumann, Geschichte des Allgäus, B. 3, S. 593.

vor, die sich als Übergänge denken lassen zwischen dem ober-schwäbischen Einhaussystem und dem sogenannten fränkischen System, Wohnung, Stall und Scheuer um einen Hof zu gruppieren.

Das Streben nach Höhenentwicklung ist wohl hervorgerufen durch das im ganzen Unterland übliche System der geschlossenen, manchmal sogar ummauerten Ortschaften, welches zu einer möglichst Beschränkung der zu überbauenden Grundfläche und zugleich zu der Notwendigkeit führte, sich auch unregelmäßigen und unebenen Bauplätzen möglichst anzupassen. Gewöhnlich stellte man, um wenigstens nach der Tiefe mehr freie Hand zu haben, die Häuser mit der Schmal- und Giebelseite nach der Straße zu (Abb. 4) und gab dadurch den unterländischen Ortsstraßen ein besonderes charakteristisches Aussehen gegenüber den weitläufigen Anlagen des Oberlandes, mit ihren mehr beliebig gestellten Häusern. Es fehlt aber auch nicht an offenen und lockeren Dorfanlagen im Unterland; zumal in ebenen Gegenden.

Der landwirtschaftliche Betrieb ist im Oberland überall fast derselbe, im Unterland nicht. Hier können Ortschaften ganz nahe beieinander liegen, von denen die eine beinahe ausschließlich Ackerbau, die andere beinahe ausschließlich Weinbau treibt. Der Weinbau erfordert bei weitem nicht die Räumlichkeiten wie der Ackerbau. Der Viehstand des Weingärtners dient nur dazu, den Bedarf der Familie an Milch zu decken und Dünger für die Weinberge zu gewinnen, der fürs Futter nötige Raum ist dementsprechend gering. Alle diese Umstände zusammengenommen, alte Stammesüberlieferungen im Haus- und Hofbau, bauliches System der Ortschaft, ihre Lage im engen Tal, auf der Ebene oder am Bergabhang, und nicht zuletzt die verschiedenartigsten Besitzverhältnisse des Unterländer Bauern bedingen die Mannigfaltigkeit seiner Hausanlagen. Ein Typus konnte sich da bilden, wo einzelne dieser Bedingungen regelmäßig und in demselben Umfange zusammentrafen. So z. B. im Strohgäu, d. h. der Gegend zwischen Weil der Stadt, Böblingen, Leonberg und Ludwigsburg, ferner im Fränkischen im Oberamt Mergentheim (s. Taf. 3 u. 4).

Wohnung und Stall, wenigstens Pferdestall, sind gewöhnlich zusammengebaut, nebeneinander wie im Fränkischen oder übereinander wie im Gäu. Daran schließt sich, wenn nicht schon im Wohngebäude enthalten, der Viehstall, daran die Scheune. Allerhand Häuschen sind für besondere Zwecke da: Schweineställe, oben mit Hühnerställen oder Platz zum

Holzbeigen, besondere Holzschuppen, Waschküchen, Geschirrkammern; wenn zweistöckig, oben mit Gesinde- oder Fruchtkammern.

Enthält das Haus nicht an sich genügend Platz für die Eltern, etwa auch in einem Giebelaufbau, wie oft im Fränkischen, so erhalten sie wohl auch ein eigenes Häuschen (vgl. Beispiel aus Sechselbach, Taf. 5). Alles das ist möglichst zu einer geschlossenen Gruppe um einen Hof, der zu seinem größten Teil von einem Dunghaufen eingenommen wird, zusammengefaßt. Die Zufahrt schließt meist ein mächtiger Torbogen ab, daneben ein kleines Einlaßpförtchen (s. Taf. 3 und 5 und umstehende Abb. 5 aus Hirschlanden oder Leonberg).

Doch sind derartige Anlagen nicht häufig anzutreffen; größerer, sich in der Familie ungeteilt fort erbender Besitz, hat sie ermöglicht. Der Durchschnittsbauer des Unterlandes ist ärmer. Für ihn genügt ein Haus, das im Erdgeschoß einen Stall, im Obergeschoß eine Wohnung aus zwei Kammern und Küche und unter dem gleichen Dach eine Scheuer mit Tenne enthält. Dies der »schwäbische« Typus. Wir treffen ihn in der Landstadt so gut wie als Einzelhof im Welzheimer Wald und im württembergischen Schwarzwald, in Wein- gegenden so gut wie in Korn- gegenden. Die Scheuer steht häufig auch für sich, wodurch der Wohnstock an Raum gewinnt. Ein schönes Beispiel einer solchen Anlage ist auf Taf. 6, Abb. 4 bis 6, 8 u. 10 aufgenommen, das Haus des Bauern Haaf in Unter-Aspach. (O.A. Hall.)

An der winkelrecht absetzen- den Straße dieses kleinen Dorfes stehen die Häuser vereinzelt; sie sind an drei Seiten von kleinen

Gemüsegärten, in denen einige Blumen und Ziersträucher nicht fehlen dürfen, und von kleinen Obstgärten umgeben, wo auch die Wäsche zwischen den Bäumen aufgehängt wird.

An der Straße vor den Häusern befinden sich die Dung- legen, die gemäß der Ausdehnung des zu bewirtschaftenden Feldes sehr groß, rechteckig angelegt oder auch an Straßen- ecken, wie zu Ober-Aspach, wegen des Wagenverkehrs nach vorn halbrund ausgemauert sind. Das ganze Dorf macht einen sauberen Eindruck. Alles ist wohl geordnet. Treten wir durch die Haustüre in der Mitte des von Werksteinen ausgeführten Erdgeschosses in den geräumigen Flur ein, so haben wir zu beiden Seiten gleich die Türen zur Hand, welche in die, auch von außen zugänglich gemachten Ställe für die Pferde einerseits und anderseits für das Rindvieh führen.

Dicht hinter den Riegelwänden dieses Flures befinden sich



Abb. 4. Lienzingen, O.-A. Maulbronn.



Abb. 5. Hirschlanden, O.-A. Leonberg.

die Futtergänge, die wie der Flur, von kleinen Fenstern in der Hausfront erhellt sind. Auch der fünffach eingeteilte Schweinestall, den wir unter dem aufsteigenden Treppenlauf betreten können, besitzt seinen Futtergang, von dem aus das Futter in einzelne, halbkreisförmig gearbeitete, ausgeschweifte Steintröge geschüttet wird. Über diese Trogreihen sind der Länge nach 0,29 m hohe Steinplatten gestellt, in welche starke eiserne Stangen senkrecht eingelassen sind. Nur ein einzelnes Fensterchen erhellt diesen Raum; ein gleiches ist im Flur unter der Haustreppe angeordnet, neben der Haustüre, welche in den Obstgarten führt, in den der Anbau für den Backofen im ersten Stockwerk vorspringt.

Vom Ern steigen wir die dreikantig gesägten, mit Rundstabprofil verbreiterten Blockstufen zwischen den Riegelwänden des Flurs hinauf ins erste Stockwerk und wenden uns gleich rechts um das balusterartig ausgesägte Brettergeländer mit Eckpfosten zur geräumigen Küche, die mit Herd und Backofen versehen ist und einen Steinplättchenboden besitzt. Der Schornstein setzt über dem Rauchfang auf dem Deckengebälk an. Das ist die Feuerstelle für den jungen Haushalt, dessen Mitglieder das Feld bebauen. Eine zweite, kleine Feuerstelle am Ende des nach rechts angelegten Ern gehört zur sogenannten Ausdingwohnung der Großeltern, die außer dieser besonderen Herdstelle, eine Schlafstube und einen besonderen Raum in der Wohnstube, in der Nähe des Heizofens ausbedungen haben, das sog. »Cavenätle«. Dieses freundlich an der Sonnenseite des Hauses gelegene Plätzchen ist als Einbau in der Stube von gehobelten und in Ölfarbe grau gestrichenen Brettern umgeben und ist zugänglich durch eine schräg über Eck gestellte Türe. Von der einfach geteilten Holztäfelung der Wohnstubendecke herab hängt ein leichtes Gerüstwerk mit wagrechten Stängchen, an welchen allerlei Kleidungsstücke und

Tücher zum Trocknen im Winter aufgehängt werden. Einfache Bänke sind besonders in den Ecken der Stube praktisch eingeteilt, wo um den großen Ecktisch die Familie sich versammelt, und über welchem die Erdöllampe hängt. Handwaschfaß und Backtrog fehlen selten in der Stube. Bei dem Neubau des Hauses 1794 wurden offenbar von der Familie verschiedene ältere Möbel wieder in Gebrauch genommen.

In der Wohnstube finden wir noch die alten Doppeladlerstühle neben einfacher ausgesägten Rücklehnen an Stühlen in Gebrauch, während auf dem Dachboden die jetzt nicht mehr benützte große Bettstelle aufbewahrt ist, welche als besonderes Gehäuse aus schlanken Deutsch-Renaissancesäulchen und aufgesetzter Gesimskastendecke einst im Schlafzimmer einen bedeutenden Raum einnahm. Schwere, reichverzierte Gußeisenplatten gehörten zu dem großen kastenförmigen Heizofen im Wohnzimmer. Sie stammen von der ehemaligen Nassau-Weilburgschen Eisenhütte und entsprechen in der Art ihrer Kurvenornamentik und Rokokoschnörkelwerk etwa dem Zeitgeschmack um die Jahre 1764, welche Zahl noch auf dem Ofenstein eingemeißelt zu sehen ist.

Das sichtbare Holzwerk am Äußeren des Hauses, in den Fluren und in dem freien Dachraum zeugt von meisterhafter Arbeit. In dem freien Sprengwerk des Dachstuhles fallen uns besonders die langen Streben auf, die unten an den Längsschwellen mit 0,20 m Dicke ansetzen und sich schräg aufwärts etwas über 0,32 m verdicken, so daß die Pfetten in dem oberen wagrechten Abschnitt eingelassen werden können.

Von dem Zeitgeschmack aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts zeugen viele Einzelheiten, die in der Gegend noch angetroffen werden; so z. B. an Bauernhäusern zu Geißlingen im Bühlertal 1791 und zu Brachbach (1785) Eckpfosten, aus deren massiven Eichenholz Muscheln, kleinere Gesimsstege, bandartiges Kurvenornament mit blattkelchförmigen Quastendigungen erhöht geschnitzt sind.

An den Steinhauerarbeiten der Fenster und Türen in den steinernen Erdgeschoßmauern haben sich häufig, z. B. am Hause des Bauern Kraft in Rudelsdorf noch späte Einwirkungen des Louis XVI.-Stiles bis zu den Jahren 1809 und 1820 auf der Haller Hochebene erhalten. Rundfenster und segmentbogene Fenster mit verkröpften Rahmenprofilen und Schlußsteinen zeugen von einer gewissen Meisterschaft und von der Wohlhabenheit des Bauern.

Zahlreich sind im Frankenland Bauerngehöfte von weiträumiger und regelrecht geordneter Anlage; das Wohnhaus ohne Oberstock, aber massiv aus Werksteinen gebaut, wie die Scheuer, die machmal verdoppelt ist.

Muß sich das Haus der Unebenheit des Neckarlandes anpassen, so kann es kommen, daß der Boden der Tenne und des Stalles einen Stock tiefer liegt als der Boden der Wohnung, und daß man trotzdem beides von der Straße aus betritt, oder Scheuer und Wohnung sind in derselben Höhe und der Stall ein Stock tiefer.

Zu gewissen Zeiten scheinen Versuche gemacht worden zu sein, den Typus des kleinbäuerlichen Hauses zu verbessern, im Sinne städtischer Ausnützung der Grundfläche, wie es die Beispiele aus Schützlingen, Tafel 5 und Murrhardt, Tafel 7 zeigen. Die Wohnung ist aus dem ersten Stock in den zweiten, die Scheuerräumlichkeiten in den ersten

verlegt, der Stall im Erdgeschoß belassen. Die Tenne geht durch Erdgeschoß und ersten Stock und nimmt die Wohnungstreppe auf. Diese Anlage ist geradezu typisch für Landstädte, wie z. B. Aalen.

Zu den deutschen Bauernhäusern gehört als besondere Art auch das Haus des Weinbauern im württembergischen Unterland (s. Taf. 4).

Es hat sich für den Bedarf dieser Bevölkerung ein besonderer Typus des Wohnhauses ausgebildet. Kleiner Grundbesitz an Äckern und Wiesen in dieser stark parzellierten Gegend verlangte nur kleine Stall- und Futterräume. Getrennt gebaute Scheunen mit Stall finden sich deshalb äußerst selten; in der Regel ist der Stall im Wohnhaus eingebaut, als Futterraum und Speicher für die geringe Zahl Garben genügt der Dachraum oder wohl auch ein oberer Stock des Hauses.

Im Herbst zur Zeit der Weinlese, gestaltet sich in den sonst so stillen Dörfern ein lebhafter Verkehr. Vor und in den Keltern sind die Büten aufgestellt, Gärgeschirre, in welchen die Weingärtner den Weinmost zum Verkauf anbieten. Die Weinkäufer stellen sich ein, in wenigen Tagen ist in der Regel das ganze Geschäft zu Ende, der Most gekeltert und abgeführt, der Weingärtner im Besitze seines Erlöses, denn bei diesem Geschäft gilt allein die Barzahlung.

Nur selten tritt der ungünstige Fall ein, daß der Weingärtner den Wein einlegen, d. h. in seinen eigenen Keller verbringen, ihn dort vergären lassen muß, um zu sehen, wie er ihn im folgenden Frühjahr anbringt. Gleichwohl muß sein Haus für diesen Fall mit einem Keller ausgestattet sein. Regelmäßig hat dieser jedoch nur den Haustrunk aufzunehmen.

Das auf Tafel 4 dargestellte Haus in Strümpfelbach ist ein typisches Beispiel eines solchen Weingärtnerhauses. Es hat zwar im Laufe der Zeit Veränderungen erlitten, der ursprüngliche Bestand konnte aber durch Vergleichung anderer Häuser desselben Orts zeichnerisch wieder hergestellt werden.

Das Dorf Strümpfelbach, lieblich in einem engen Seitentale der Rems gelegen, blieb von den Kriegesstürmen und den mit ihnen zusammenhängenden Zerstörungen ziemlich verschont und enthält eine überraschende Zahl schöner alter Holzbalkenhäuser, größtenteils noch ziemlich wohl erhalten. So finden sich gerade aus der Zeit von 1590 bis 1610 dort eine Reihe hervorragender Holzbauten, allen voran das Rathaus, die so sehr denselben Stil zeigen, daß man versucht ist, sie alle einem und demselben Zimmermeister zuzuschreiben.

Zu diesen ist auch das aufgenommene Haus zu rechnen, jetzt dem Wagner Kamm gehörig. Es kehrt seinen, reich mit den bekannten Riegelkreuzen und mit Schnitzereien an den Balken verzierten Giebel der Straße zu. Besonders bezeichnend für seine Holzarchitektur sind die mächtigen Pfosten, beiderseits von sehr hoch heraufgehenden, leicht geschweiften Fußbändern gefaßt und oben statt der Kopfbänder mit kleinen dreieckigen, etwas ausgeschnittenen Eckstücken (Konsolen) versehen, die aus starken Dielen geschnitten sind. An den Balken befinden sich flache ornamentale Schnitzereien, nämlich Flechtbandwerk und halbe Rosetten, und oben unter der Giebelspitze eine geschnitzte Konsole.

Im Gegensatz hierzu sind die Nebenseiten sehr einfach gehalten.

Das Erdgeschoß, nach hinten ins ansteigende Gelände einschneidend, ist von Stein und enthält vorn den Keller und einen Vorkeller. In diesem ist eine Spindelpresse zum Auspressen von Wein und Most aufgestellt.

Gelegenheit zum Auspressen des Weines ist auch in den Gemeindekeltern geboten; eine früher dort allgemein eingeführte, aber jetzt nur noch in wenigen Exemplaren vorhandene Presse ist der sog. Baum (s. Abb. 6). Derselbe ist ganz aus Eichenholz hergestellt, sein Material daher sehr gesucht. Der nötige Druck wird dadurch

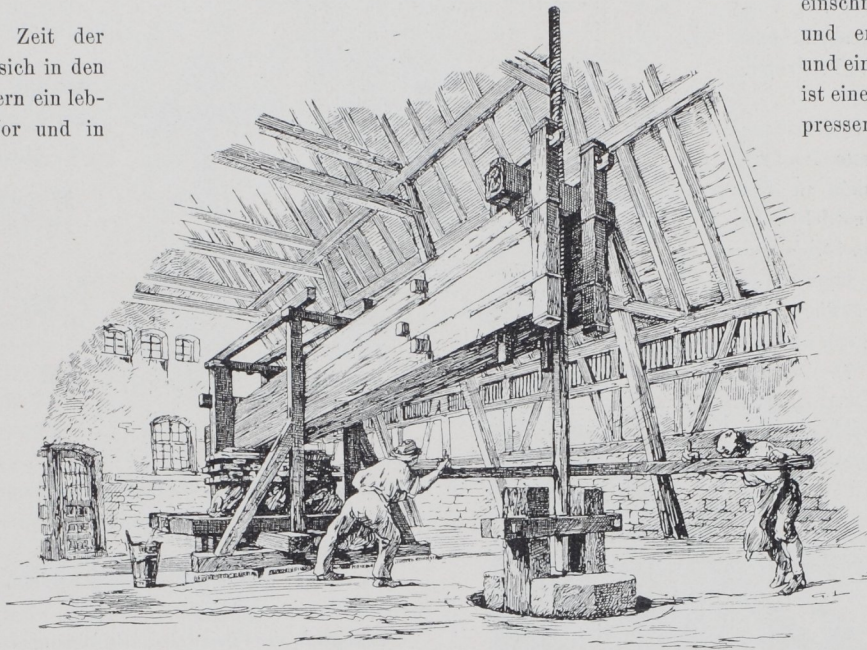


Abb. 6. Kelterei im württembergischen Neckarland.

durch hervorgebracht, daß an dem Ende des Baumes ein Steinklotz oder dgl. mit einer Spindel hochgewunden und dadurch frei angehängt wird.

Vom Vorkeller gelangt man über eine Treppe auf den Ern des Hauptstocks. Nach hinten zu befindet sich über dem Keller der Hühnerstall, der mit den Ställen durch einen, über das Kellergewölbe herabführenden Gang verbunden ist.

Zum Hauptgeschoß führte ehemals außen an der Nebenseite eine Staffel herauf, deren Spuren noch zu sehen sind; solche Aufgänge finden sich noch vielfach in der Gegend, stets gedeckt und unter sich oft den Schweinestall bergend. Diese Staffel ist in der Zeichnung wieder ergänzt. Vom Öhrn betritt man zunächst die Wohnstube mit Tafeldecke, der sich die Schlafkammer seitlich anschließt. Neben der Stube befindet sich die Küche, in der, wie wieder mit Sicherheit festzustellen war und durch ein Beispiel am Orte bekräftigt wurde, folgende Einrichtung bestand: In der Mitte, ringsum frei und ohne Rost und Rauchabzug ein offener Steinherd, vor demselben, und größtenteils zum Hause hinausgebaut und durch Pfosten gestützt, der geräumige Backofen, rechts und

links die Feuerung für die in den anliegenden Stuben befindlichen Öfen. Die jetzigen Öfen sind aus dem Anfang des Jahrhunderts in Wasseralfinger Eisenguß; die Art der ursprünglichen Öfen ließ sich nicht mehr feststellen. Sämtlichen Rauch fängt ein Kaminschoß, der über die ganze Breite der Küche geht, auf.

Die zahlreichen Räume, die außer den vorerwähnten Stuben vorhanden, lassendaraufschließen, daß in früheren Zeiten in dem Hause Wohlstand geherrscht hat. Jetzt ist es in zwei Wohnungen geteilt, in der Küche befinden sich zwei Herde, vom Vorkeller ist eine Werkstatt abgetrennt; der Backofen ist wie die Freitreppe verschwunden.

Auf einer schweren Balkenstiege gelangt man in das erste Dachgeschoß. Hier finden sich an den Wänden roh mit Farbenstrichen in den, mit einem schwarzen Strich eingefassten Riegelfeldern angetragene Figuren und Ornamente, Tiere, ein Jäger, Sterne, Blumenranken und die Jahreszahl 1606 (Abb. 7). Heute



Abb. 7.



Abb. 8. Sindelfingen, O.-A. Böblingen.

dienen diese Räume als Heuböden; wahrscheinlich befand sich in den unteren Wohnräumen ähnlicher Schmuck, der später überfüncht wurde.

Die zwei übrigen Dachböden zeigen nichts Erwähnenswertes.

Bezüglich der Bauweise ist folgendes anzuführen:

Eckquader, Tür- und Fensterfassungen des Untergeschosses bestehen aus Schilfsandstein der Keuperformation, ebenso die rohen Bruchsteine des verputzten Mauerwerks. Zu den Obergeschossen ist größtenteils Eichenholz in starken Dimensionen verwendet. Von Tannenholz sind nur die Gebälke und die Schreinerarbeiten, einschließlich der Tafeldecken. Auf seine Ausbildung wurde viel Sorgfalt und Geschmack verwendet. Schnitzereien an den Pfosten, Geländer in Balusterform, Türen, Deckgesimse über den Türen, Fensterrahmen zeugen davon. Die Kreuze an der Giebelseite sind nicht, wie sonst üblich, aus gekreuzten Hölzern hergestellt, sondern aus ganzen, mächtig starken Dielen teilweise ausgeschnitten und mit Putz ausgefüllt. Die Decken sind geschliert, die inneren Riegelwände aus Flechtwerk mit Lehm gebildet, Decken und Wände zwischen dem Holzwerk mit Mörtel bestochen. Das Deckmaterial des Daches sind einfach gereimte Hohlziegel mit Mörtelstrich auf den Fugen. Was das Eisen betrifft, so sind die Beschläge hübsch verziert; ein hübsches Stück ist auch die Wetterfahne, die den Giebel schmückt.

Als bauerliche Mietskaserne möchte man das vierstöckige Haus aus Sindelfingen (Abb. 8), dessen Grundrisse Taf. 4 enthält, bezeichnen.

Mit zwei Seitenwänden ruht es auf der Stadtmauer und enthält in einem seiner oberen Stockwerke deren Wehrgang; je mehr man nach oben kommt, desto mehr greifen die Wohnräume in die Ökonomieräume herein. Vermutlich diente es früher Pfründnern oder städtischen Angestellten zur Wohnung. Wie sonst noch städtische Enge ein gewöhnliches Bauernhaus umgestalten kann, möge man aus der beigegebenen Zeichnung mit Grundrissen ersehen (Abb. 9).

Noch wäre auf einige Motive hinzuweisen, die gewissen Gegenden oder auch nur Ortschaften eigen sind, ohne einen besonderen Typus zu begründen.

Eine Eigentümlichkeit der Filderorte z. B., die man aber auch sonst vereinzelt trifft ist die, daß die Treppen in den ersten Stock an der Außenwand des Hauses liegen (s. Taf. 5, Abb. 1 u. 8, Textabb. 10).

Zum Schutze der hohen Fachwerksgiebel gegen das Wetter sehen wir mit Vorliebe namentlich im Enzgebiet, kleine Vordächlein angewandt, die jeweils da herumgeführt werden, wo

Was nun die Schmuckformen anbetrifft, die man am Unterländer Bauernhaus trifft, so ist zu sagen, daß spezifisch bäurische fast ganz fehlen. Bei der großen Nähe der vielen, in künstlerischer Beziehung hochstehenden alten Reichsstädte und Klöster und der großen, stets Schule machenden Bau-

lust der württembergischen Herzöge stand die ländliche Bauweise ganz unter dem Einfluß des jeweils herrschenden Architekturstils. Doch sorgte die Derbheit und die Naivität, mit der die ländlichen Handwerksmeister die vorbildlichen Formen auffaßten, oft genug für echt bäurisch wirkende Erscheinungen. Echte Bauernkunst sind die Fratzen, Blumen, Schuppen, Seilgewinde, die der Zimmermann am Riegelwerk eingeschnitzt hat.

Als schwäbische Eigentümlichkeit gilt¹⁾ die Verdoppelung der Rähme über den Geschossen. Eigentümlich ist auch die Behandlung der Dachflächen, die im Anschluß an die Ausschlüsse der Giebelwand in Absätzen vorspringen; auch bei den Bürgerhäusern der alt-

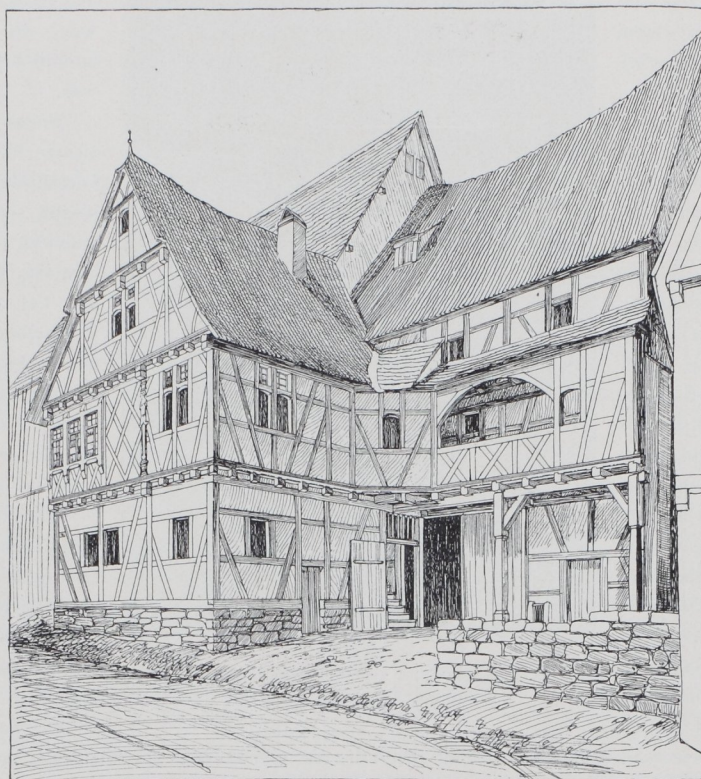


Abb. 9a.

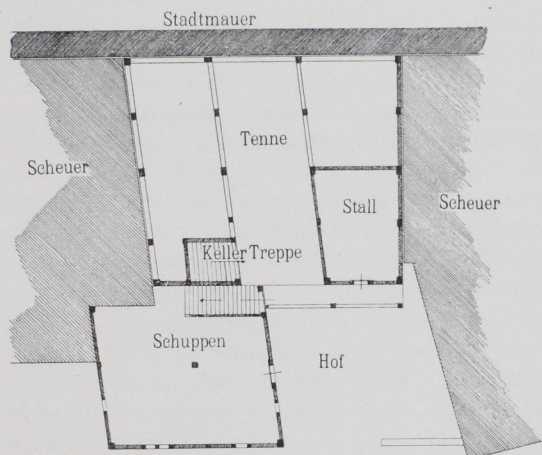


Abb. 9b. Erdgeschoß.

Abb. 9a, 9b, 9c.
Bauernhaus
in Sindelfingen,
O.-A. Böblingen.

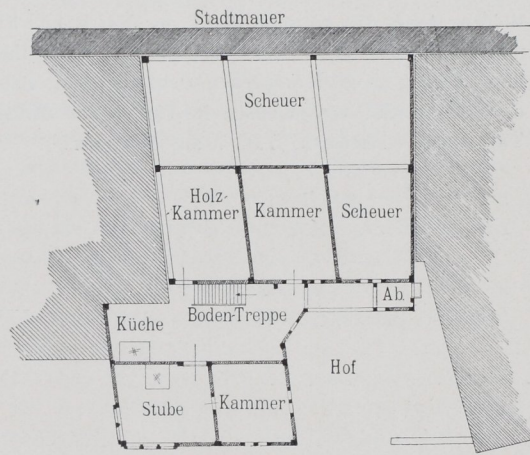


Abb. 9c. Wohngeschoß.

das empfindliche Hirnholz des Stichgebälks an die Außenseite tritt. In den Waldgegenden werden die Vordächer durch eine Verbreiterung des ganzen Giebels ersetzt.

In Ortschaften, die kein Gemeindebackhaus besitzen, ist jedes Haus darauf angewiesen, sich selbst eines zu bauen. Dies geschieht in enger angelegten Gemeinden an der Außenseite der Küchenwand (s. Taf. 4, Abb. 1 u. 5), wenn nötig dienen Pfosten zur Stütze, bei Einzelhöfen steht der Backofen für sich zur ebenen Erde.

württembergischen Städte. Im altschwäbischen Riegelwerk sind die Streben nur als Streben (Kopf- und Fußbänder), nicht zugleich als Träger verwendet. Paarweise versteifen sie die Ständer von der Schwelle oder von der Rähme aus; nie verbinden sie die Schwelle direkt mit der Rähme. Die Ständer sind weitgestellt, und die Fenster sind mit besonderen Pfosten zwischen durchlaufende Riegelzüge eingesetzt,

¹⁾ Nach Schäfer, Berliner Bauzeitung 1895, Sp. 215.

die als Brustriegel und Stürze dienen; und zwar in vorge-setzten derben Rahmen, sogenannten Fenstererkern.

Nicht gerade häufig findet man Spuren aus gotischer Zeit, profilierte Türen, geschnitzte Streben, Stubendecken.

Die gotische Holzarchitektur, wie sie die alten Rathäuser zu Eßlingen und Markgröningen zeigen, ist an einem eigentlichen Bauernhaus wohl schwerlich noch irgendwo vollständig erhalten. Tafel 7 zeigt in zwei Grundrissen, zwei Ansichten und einem Querschnitt ein Haus aus Sindelfingen, bei dem die äußere Architektur noch beinahe vollständig erhalten ist. Daß aber das Haus von einem Bauern für einen Bauern erbaut worden ist, soll hier nicht behauptet werden; immerhin steht in der Nähe dieses Gehöfts eine ganze Reihe anderer Gebäude von unzweifelhaft bäuerlicher Bestimmung und von landläufigem Grundriß, an denen dieselbe Holzarchitektur zu einem großen Teil erhalten ist.

Der liegende Stuhl, den wir hier für die Dachkonstruktion angewendet finden, ist bis auf die neueste Zeit beibehalten worden; die durchgängige Verwendung von Eichenholz verschwindet früher.

Das 16. Jahrhundert verläßt die Überplattung der Kopf- und Fußbänder; an Stelle der Stakung tritt die Ausmauerung, und die Holzstärken werden geringer. Beliebt sind krumme Hölzer für die Brüstungskreuze, Büge und Streben; und ein dekoratives Spiel mit ihrer Nachahmung in ausgesägten Bohlen, wobei das gotische Motiv der Nasen und Fischblasen nachwirkt. Die Renaissance des Stuttgarter Lusthauses hält ihren Einzug an allen möglichen Gebäudeteilen. Beispiele aus dieser Zeit sind aufgenommen in Taf. 4 aus Strümpfelbach, Taf. 5 aus Lienzingen, Taf. 7 aus Dürrenz.

Die ländliche Bauweise im alten Herzogtum Württemberg ist verhältnismäßig reich und schmuckliebend. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß die Zünfte des Kunsthandwerks hier nicht in eine Metropole zusammengedrängt waren,

wie es in anderen Fürstentümern und in den reichsstädtischen Gebieten der Fall war, wo dem platten Lande nur der unentbehrlichste Gewerbebetrieb gestattet war.

Sogar vom Symmetriegeist des Klassizismus bleibt das Bauernhaus nicht unbeeinflusst, wie der Wohnungsgrundriß des wegen seiner Raumverteilung schon erwähnten Hauses aus Murrhardt (Taf. 7) beweist. Der Zeit des Empire gehört der auf Taf. 3 u. 5 gezeigte Bauernhof aus Sechselbach oder Mergentheim, bei dem der nüchterne, nur aus senkrechten und wagrechten Hölzern ohne sichtbares Stichebalk bestehende, walmlose Giebel offenbar unter dem Einfluß der damaligen Stilweise entstanden ist.

Ein eigenes Kapitel wäre den Hausinschriften zu widmen, besonders den Sinnsprüchen, die sich vorzüglich in protestantischen Landesteilen finden, und den Hansmarken.

Anhangsweise mag auch der Dorf- und Hofbrunnen gedacht werden, die so manches Idyll abgeben, seien sie nun

als überwölbter Quellbrunnen mit Türöffnung zum Schöpfen, als Zisterne mit Galgen, Rad und Schöpfeimer, oder mit Schwingrute, als Laufbrunnen mit Stock und Trog, als Pumpbrunnen gestaltet. Architektonische Ausbildung hat der Ziehbrunnen mit steinernem Kranz und Galgen erfahren; aber auch der monumental entwickelte Laufbrunnen mit Säule und Fischkasten in Stein oder Gußeisen kommt in altwürttembergischen Dörfern wie in den Städten vor.



Abb. 10. Eingang zu einem Bauernhaus in Herrenzimmern, O.-A. Mergentheim.